



Pfarrer Karl Michael Engelbrecht,
Kunst und Kirche:
Gottesdienst in der Reihe
Leben mit Emotionen
am Sonntag, 12. August 2007 in
der Bergkirche zu Auerbach

Mut und Angst,
Skulpturen von Waltraud Ritter

Die Liebe Gottes des Vaters, Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen.

„So reißt er auch dich aus dem Rachen der Angst in einen weiten Raum, wo keine Bedrängnis mehr ist.“ Hiob 36,16

Wenn ich mein Leben betrachte, dann hat sich dieser Eindruck schon manches Mal bestätigt. So jedenfalls empfinde ich es immer wieder in der Rückschau, wenn eine Not überstanden ist. „Gehabte Schmerzen, die hab’ ich gern.“, heißt es auch. Davor allerdings regiert das diffuse Gefühl der Angst.

„Angst essen Seele auf“ sagt ein anderes geflügeltes Wort. Es geht auf den Titel des gleichnamigen Films von Rainer Werner Fassbinder zurück. Der anrührende Film beschreibt die Geschichte eines jungen Afrikaners, der in München lebt und eine rund 20 Jahre ältere Deutsche ehelicht. Deren Familie und das Umfeld wollen die Beziehung nicht akzeptieren. Es gibt Konflikte. Der Mann fühlt sich ausgeliefert und missbraucht. Es wachsen Ängste, die ihn am Ende krank machen. Sie fressen ihn innerlich auf. Angst ist eine unangenehme Erfahrung. Sie überfällt Menschen in Situationen, die mit Stress behaftet sind: die Angst des Patienten vor dem Zahnarzt, die Angst des Schülers vor der Klassenarbeit, die Angst des Flugzeugpassagiers vor dem Absturz, die Angst des Torwarts vor dem Elfmeter, die Angst des Arbeitslosen vor dem sozialen Abgrund, die Angst des Schwimmers vor dem Hai. Viele Ängste gründen in der Urangst, die in allen höheren Lebewesen angelegt ist: in der Angst ums Leben; oder archaischer: in der Angst vor dem Gefressen-Werden. Deshalb verbindet verbreitete Symbolik die Angst mit der Vorstellung eines Rachens, der sich öffnet, um sein hilfloses Opfer zu verschlingen. So kennen wir das sprichwörtliche Bild des Kaninchens vor der Schlange oder in alten Kirchen die Darstellung der Gerichtsszene, bei der sich vor den Seelen der Sünder ein schauriger Höllenschlund auftut.

Zunächst einmal gehört Angst zur Grundausstattung unserer Gefühle. Sie schützt uns, indem sie vor gefährlichem Leichtsinns bewahrt. Weil wir etwa Angst haben, uns zu verbrennen, sind wir beim Umgang mit Feuer vorsichtig. Weil wir Angst haben, überfahren zu werden, nutzen wir zum Überqueren einer verkehrsreichen Straße den Fußgängerübergang und warten an der Ampel bis es grün wird. Andere wäre fahrlässig. Angst schärft die Aufmerksamkeit und hilft bei der Bewältigung gefährlicher Situationen. Dazu aktiviert sie einen im Laufe der Entwicklungsgeschichte in vielen Lebewesen angelegten Reaktionsprozess. Der läuft so: Die Bewegung wird plötzlich abgebremst. Der Blick und alle Aufmerksamkeit konzentrieren sich auf die Bedrohung. Die Lage wird analysiert, Handlungsmöglichkeiten werden abgeklopft. Wie real ist die Gefahr, wie groß das Risiko? Kann ich die Situation in den Griff bekommen? Kann ich sie zu meinem Vorteil nutzen? Oder ist es so ernst, dass ich mich nur noch durch den Einsatz von Notmaßnahmen retten kann? In diesem Fall kennt die Natur aus dem

Überlebenskampf in der Wildnis drei mögliche Verhaltensweisen: fliehen, angreifen oder sich verstecken, bzw. wenn das nicht mehr möglich ist: sich tot stellen. Wenn es schnell gehen muss, geschieht die Entscheidungsfindung instinktiv.

Heute bewegen wir uns meist in zivilisierter Umgebung. Auch da gibt es Gefahren. Sie sind anders, gleichwohl machen sie Angst. Sie können körperlicher wie seelischer Natur sein. In Situationen der Bedrohung wirken nach wie vor die alten Automatismen. In der Not drängt der Instinkt zu fliehen, anzugreifen oder sich zu verstecken. Natürlich erscheinen diese Optionen in einem zeitgemäß kultivierten Gewand. Der Vorfahre aus der Savanne hat sich angesichts des hungrigen Löwen schnell davon gemacht. Wir begehen Fluchten anderer Art. Beispielsweise bricht ein Student die Ausbildung ab, weil er Angst vor Prüfungen hat. Der Wilde hat seinen bedrohlichen Nebenbuhler angegriffen und ihm die Keule über den Kopf gehauen. Ein frustrierter Manager heute unterstellt dem erfolgreicherer Kollegen Fehler und versucht ihn aus der Firma zu mobben. Der Naturmensch hat sich bei Sturm und Gewitter in einer Höhle versteckt. Der Zeitgenosse verkriecht sich hinter der Arbeit im Büro, um seiner Ehefrau aus dem Weg zu gehen.

Angst macht ungenießbar und einsam. Bleibt sie unbewältigt, kann sie das ganze Erscheinungsbild eines Menschen prägen. Die rechte der beiden Skulpturen von Waltraud Ritter zeigt ein solches Bild der Angst. Da haben wir eine Frauengestalt, die sich in großer Bedrängnis sieht. Sie wirkt, als hätte man ihr gleichsam den Boden unter den Füßen weggezogen. Die Beine liegen flach auf der niedrigen Steinplatte. Die Schenkel sind nach außen gebogen, die Knie angewinkelt und die Fußsohlen aneinander gepresst. Wie bei einem Kind, das auf dem Boden sitzt, weil es noch nicht laufen kann, bilden Gesäß und Beine fast einen Kreis. Aus dieser Haltung, ist kein schnelles Aufstehen möglich. Die Füße taugen so nicht zum Fortlaufen; aber sie stabilisieren die Sitzposition, indem sie ein Gegengewicht zum Oberkörper bilden. Der ist aufgerichtet und etwas nach hinten gebogen. Vor irgendetwas weicht die Gestalt zurück. Die Bedrohung scheint übermächtig und die Frau findet sich in die Enge getrieben und ausgeliefert. Brust und Gesicht suchen hinter den erhobenen Armen Schutz. Die Handflächen sind in Abwehrhaltung nach außen gedreht. Der Mund ist aufgerissen, wie zu einem vielleicht lautlosen Schrei. Sie ist starr vor Angst. So kann es ihr die Stimme verschlagen haben. Der Furcht besetzte Blick geht nach oben in die Richtung, aus der die Gefahr droht. Oben ist die Position der Stärke. Unten heißt schwach und ausgeliefert. In dieser Situation wirkt die Nacktheit gänzlich erniedrigend. Sie ist entwürdigende Blöße und höchster Ausdruck von Schutzlosigkeit.

Das Äußere, die Körperhaltung, ist immer auch ein Spiegel unseres Inneren, unserer Seele. Wie mag es in dieser Frau aussehen? Wie mag es um ihr seelisches Befinden bestellt sein? Ist sie total verunsichert und in ihrem Selbstwert gestört? Fühlt sie sich haltlos und verloren? Erlebt sie gerade eine Sinnkrise? Glaubt sie, dass die Zukunft verstellt ist, weil ihr Wichtiges verloren gegangen ist? Bangt sie ums Leben; vielleicht ums eigene oder das eines Kindes? Sieht sich die Frau als Objekt gemeiner Willkür? Weiß sie, was ihr blüht? Hat sie schon ähnliche Erfahrungen gemacht? Ist sie in der Rolle eines hilflosen Opfers? Tut ihr ein Mensch Gewalt an? Hat sie sich schon aufgegeben? Eine Möglichkeit wäre die Flucht, eine andere zu kämpfen. Ist die Lage wirklich so ausweglos, dass ihr nichts Besseres bleibt, als sich hinter erhobenen Armen zu verstecken? Ich meine, so wie sie sich zurücknimmt, wirkt es geradezu wie eine Einladung an die Ursache ihrer Angst, sich noch bedrohlicher aufzuspielen.

In dem Wort Angst steckt die althochdeutsche Wurzel „angi“ oder „engi“, was nichts anderes bedeutet als Enge. Wer sich dauernd ängstigt, der kann so in die Enge getrieben werden, dass er keinen Ausweg mehr sieht. Für die daraus erwachsenden Aggressionen bleibt dann nur die

Flucht nach innen und da wirken sie selbst zerstörerisch. Was kann ich tun, wenn ich in eine derartige Situation komme? Eine Möglichkeit ist: Ich stelle mich meiner Angst. Das kann ich in der Regel nicht alleine. Dazu braucht es einen oder mehrere Gesprächspartner. Vielleicht jemanden, der mir hilft, meine Angst einmal wirklich konkret zu benennen. Es gibt Ängste, die schwer zu durchschauen sind und deshalb immer unklar bleiben. Ihre Macht liegt darin, dass man sie nicht fassen kann. Wenn ich weiß, was mich ängstigt, kann ich die Ursache meiner Angst eingrenzen. Dann ist ein wichtiger Schritt getan, der Opferrolle zu entkommen.

Eine weitere Möglichkeit zeigt sich in dem eingangs zitierten Bibelwort: „So reißt er auch dich aus dem Rachen der Angst in einen weiten Raum, wo keine Bedrängnis mehr ist.“ Es ist die Erfahrung vieler Menschen, dass Gott nicht nur als Gesprächspartner taugt, wenn wir uns auf die Schule des Gebets mit ihm einlassen, sondern, dass er auch aktiv unser Leben beeinflussen kann, wenn wir ihm nur vertrauen. Weil er in Jesus Christus Mensch geworden ist, sind ihm unsere Ängste nicht fremd. Deshalb können wir uns gleichsam zu ihm hin flüchten. Wir können uns in seine Hände und in seinen Willen bergen. Das schafft Abstand von dem, was uns bedrängt. Er bietet so den weiten Raum, wo keine Bedrängnis mehr ist. In seiner Nähe hat das Bedrohungspotential keine Macht. Von da her können wir die Angst in Grenzen weisen. Wir können aufatmen, Kräfte sammeln und schließlich den Lebenskampf gestärkt wieder aufnehmen. Darauf spielt das zweite Bibelwort an, das ich Ihnen heute mitgeben will. Es lautet: „Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, dass sie auffahren mit Flügeln wie Adler.“(Jes 40,31)

Ich kann der rechten Gestalt nur wünschen, dass sie die Kraft kriegt, aufzufahren wie mit Adlers Flügeln, damit sich ihr Leben grundlegend verändert. Wenn wir den Blick zur linken Skulptur wenden, dann sehen wir diese Möglichkeit. Da begegnet uns die gleiche Person, unverkennbar durch ihr Gesicht und ihre Proportionen. Ihre Körpersprache weist allerdings auf eine ganz andere Befindlichkeit. Die Gestalt steckt voller Energie. Sie will unanfechtbar und groß erscheinen. Das macht schon der erhöhte Standpunkt deutlich, den sie einnimmt. Sie steht wie auf einem hohen Felsen. Der Ort verspricht Überblick, Weitsicht und Gesehenwerden. Da präsentiert sie ihren Körper in ganzen Größe und Breite. Der Eindruck wird verstärkt durch den erhobenen Kopf und die auffällig abgespreizten Ellenbogen. Alles sagt: „Hier stehe ich und mir kann so schnell keiner was.“

Sich aufplustern und groß machen zur Abwehr von Gegnern, dieses Verhalten kennen wir aus dem Tierreich. Das soll gefährlich wirken und Angreifern den Schneid abkaufen. Die Skulpturgestalt bedient sich dieser Strategie. Dazu kommen der gereckte Hals, der selbstbewusste Blick und die Hände, die an der breiten Hüfte anliegen. Das signalisiert Stärke, indem die Mächtigkeit des Leibs noch betont wird. Dann ist da das demonstrative Darbieten der Vorderfront mit leicht vorgestrecktem Oberkörper, die strenge Geometrie von Bauch und Schritt, das senkrechte Rückgrat, die säulenartigen Beine. Alles vermittelt ein standhaftes und streitbares Wesen, verbunden mit der selbstbewussten Absicht jeder Anfechtung zu trotzen. Die Körperhaltung der Figur symbolisiert frischen, unbeugsamen Mut.

In der so entschlossen wirkenden Pose entdecke ich allerdings auch eine leise Spur von Arroganz. Respektlos schaut die Person ihr Gegenüber nicht an, sondern sie blickt darüber hinweg. Das soll provozieren, so wie auch die frech dargebotene Nacktheit hier provozierend wirkt. Die Frau spielt gleichsam mit der Gefahr. Ihr Mut wirkt fast ein bisschen naiv und überspannt. Es gilt aufzupassen, dass aus Mut nicht Übermut oder gar Überheblichkeit wird. Überzogen selbstsicheres Auftreten kann auch Aggressionen auslösen oder verstärken.

Zum Mut gehören Zielstrebigkeit, Beherztheit, das Vertrauen in sich selbst und in das, was einen trägt. Im Sprachgebrauch der Bibel bezeichnet Mut eine grundlegende Lebensgewissheit, die ihren Ursprung im Gottvertrauen hat. Dabei geht es weniger um das selbstbewusste Auftreten in Krisen oder Extremsituationen. Vielmehr ist Mut eine Art Alltagsoptimismus, der dauerhaft Freude am Leben schenkt. So sagt der Prediger im Alten Testament: „Ein Mensch, der da isst und trinkt und hat guten Mut bei all seinem Mühen, das ist eine Gabe Gottes.“ (Pred 3,13) Der glaubende Mensch darf mutig und getrost leben. Weil er sich von Gott behütet weiß, wird er an Zumutungen und Schwierigkeiten nicht zerbrechen. Im Neuen Testament meint der Apostel: „Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit. (2. Tim 1,7) Der Geist ist die innere Haltung, die uns prägt. Es ist kein furchtsamer und ängstlicher Geist, den uns Gott geschenkt hat, sondern ein mutiger, dessen Kraft mit Liebe und Besonnenheit einhergeht. Er holt aus der Erstarrung, er lässt aufstehen und er bewegt. An Pfingsten hat der Geist die Jünger aus ihrer Lethargie geholt. Er hat sie motiviert, das Evangelium in die Welt zu tragen.

Liebe und Besonnenheit sorgen dafür, dass Mut nicht in Übermut oder Anmaßung umschlägt. Liebe gibt dabei die emotionale Steuerung, Besonnenheit die intellektuelle. Liebe ermöglicht das Wagnis Grenzen zu überschreiten. Besonnenheit reduziert das Risiko bei diesem Abenteuer auf ein vernünftiges Maß. Ein Leben ohne Wagnis bleibt ohne Entwicklung. Ein Leben, das sich nur hemmungslos hingibt, steuert in die Katastrophe. Auf Dauer gelingt Leben, wenn es mutig gelebt wird und wenn dabei zuversichtlich das Notwendige getan wird. So gibt es Erfolgserlebnisse. So macht das Leben Spaß. Mut im Sinne des Evangeliums wächst aus einem gesunden Gottvertrauen. Damit können wir bestehen. Wir können dieses Leben mit allen Chancen und Grenzen annehmen in dem Wissen, dass Gottes Liebe zu uns grenzüberschreitend bleibt.

Der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen